

Illustriertes Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 10.

Dinstag den 1. Februar.

1848.

Der Graf von Montquesnel.

Novelle von Leopold Kordesch.

(Fortsetzung und Schluß.)

Und wieder war es eines Morgens während des Kirchenganges der Signora Calce, als Luigi Marietten in das Zimmer klingelte. »Du hast wirklich meiner Frau bisher nichts merken lassen,« redete er sie an; »nun sage aber auch, was Du seitdem gesehen und erfahren.«

»Signor!« sprach Marietta traurig, »Sie sind ein Muster von Schonung und Zurückhaltung, aber leider glaube ich, wird dieß Alles eben so wenig fruchten, als Strenge, die Sie nicht versuchen sollen. Ich habe es der Signora merken lassen, daß Sie von irgend einer Seite Wind von ihrer Liebesaffaire zu haben scheinen; doch sie ist zu verblendet, um an ihre Pflicht zu denken und gegen so viele Nachsicht dankbar zu seyn, ja, sie nur einzusehen. Der Graf ist an allem Schuld, er ganz allein; Signora ist blind und sein willenloses Spielzeug. Im Theater wendet er seit einiger Zeit kein Auge von ihr. Da sie jetzt nicht zusammenkommen können, weil die Signora mit der Hausfrau die Kirche besucht, so haben beide nur mir verständliche Zeichen erfunden, um sich im Theater gegen einander zu erklären. Ich werde Ihnen noch heute diese ganz untrüglichen Zeichen mittheilen, die Sie als Mimiker desto leichter auffassen und ohne Zweifel gleich begreifen werden. Ich glaube, seit vorgestern bemerkt zu haben, daß etwas im Plane sey; heute Abends wäre es rathsam, Beide besonders zu beobachten. Mein Rath wäre, Signor, sich gegen Ihre Frau offen und streng zu erklären und ihr jedes fernere Verhältniß zu dem Offizier rund zu untersagen.«

Luigi sann hin und her, stellte zwanzig Plane fest, verwarf sie wieder, und als er merkte, daß es ihm im Kopfe wirbelig wurde, nahm er Hut und Stock und wollte durch einen Spaziergang sich zerstreuen. Aber wie es oft zu geschehen pflegt, daß man gerade Leuten begegnet, denen man ausweichen möchte, so traf es sich, daß, als Calce eine Straße einbog, ein Schwarm von Offizieren dem Eingange eines Kaffeehauses zustürmte, worunter Graf Montquesnel durch sein lautes Wesen sich schon von Weitem unterschied.

»Ah! guten Morgen, vortrefflichster Signor Calce!« riefen einige Offiziere dem Künstler freundlich entgegen, die ihn kannten.

»Wie befindet sich die Signora?« fragte halb laut und mit einem verstohlenen Seitenblick auf den Grafen einer der blanken Marsföhne den verstimmten Träumer, worauf sich Alle gegen Montquesnel wandten und lachend in die Caffeteria stürzten. Luigi blieb wie angewurzelt stehen; er ballte die Hände krampfhaft und murmelte zwischen den Zähnen einen gräßlichen Schwur; dann aber, wie das Gewitter sich verzieht, glättete sich seine glänzende Stirne wieder und erkehrte mit freundlich grinsendem Gesichte nach Hause.

Im großen Teatro filarmonico (gegenwärtig meist für Opernvorstellungen bestimmt), sollte ein beliebtes Lustspiel des berühmtesten italienischen Lustspielsdichters, Carlo Goldoni, zum ersten Male gegeben werden, worin die Hauptpartie Luigi Calce zusiel. Der Künstler hatte sich unter dem Vorwande, den neuen Part zu studieren, den ganzen Tag in sein Zimmer eingeschlossen. Als nun der Abend und mit ihm die Stunde herangekommen war, wo Calce in's Theater gehen mußte, kam Giovanna bleich und verweint, wie es schien, aus ihrem Gemach, bereit, mit ihrem Gatten, wie gewöhnlich, fortzugehen. Luigi nahm schweigend den Arm der Gattin und sie gingen. Stumm wurde der Weg bis zum Theater zurückgelegt, welches sich schon zu füllen begann. Ofters schien es, als wollte Calce auf dem Wege das Schweigen brechen, aber jedesmal hielt er sich sichtlich mit Gewalt zurück und blieb, obwohl so bewegt, daß er zitterte, der lautlose Begleiter einer Frau, die vor Kurzem sein Alles, sein Himmel, nun seine Hölle war. Am Eingangsthore drückte er Giovanna heftig die Hand, blickte sie mit einem unbeschreiblichen Blicke, nur für den erklärbar, der Gleiches, wie er empfunden, an, und verschwand in dem Seitengange zur Garderobe. »Luigi!« hauchte Giovanna, von unendlicher Angst plötzlich erfaßt, kaum vernehmlich ihm nach und wollte ihm folgen, aber verhindert und zurückgedrängt von einem Haufen, der sich durch den Quergang nach den Logen drängte, ging sie nach dem Parterre auf ihren gewöhnlichen Platz. Marietta hatte den Auftrag, gegen das Ende des Stückes zu kommen, um die Frau abzuholen. Man gab das im Fran-

zöfischen unter dem Titel: „*Le borru bienfaisant*“ bekannte Lustspiel des genannten Verfassers.

Der erste Act war vorüber. Calce trat in die Seitencoullisse, der Prosceniumsloge Montquesnel's gegenüber, um das Augenmanöver zwischen dem Grafen und seiner Frau, das auf eine feine Art im besten Gange war, besser beobachten zu können. Da sah er denn einen der Mandolettihändler, die im Theater Backwerk herum bieten, an Giovanna herantreten und mit ihr Blicke wechseln. Sie nahm Einiges aus dem Korbe, und ließ mit dem Gelde zugleich ein kleines Billet, nur dem scharfen Auge eines eifersüchtigen Beobachters erkennbar, in die Hand des Herumträgers gleiten. Luigi sah, wie der improvisirte Briefbote der Ausgangsthüre zuschritt; rasch trat er, indem er gerade bürgerlich costumirt war, in den Vologang hinaus, und sah bald darauf den Mann, den er auf's Korn genommen, den Gang heranschreiten. „He, guter Freund,“ schrie er ihm entgegen, als dieser der letzten Logenthüre sich näherte, „komm herein zu uns, wir wollen Dir etwas abkaufen.“

„Mit Vergnügen, Signor!“ sprach der Backwerkverkäufer und folgte.

Luigi führte ihn schnurstracks auf sein Ankleidezimmer, schloß es ab, und rief, den Mann ohne Umstände bei der Brust packend: „Kerl, Du gibst mir sogleich freiwillig das Billet, das Du so eben im Parterre von einer Dame empfangen, und nimmst dafür diesen Thaler, oder — ich rufe die Theaterpolizei, lasse Dich durchsuchen und dann einsperren, verwünschter Postenträger, und um Dein Brot ist's sodann geschehen. — Entschließe Dich schnell und wähle!“

„Signor, Erbarmen!“ stotterte der Gedroffelte.

„Das Billet, das Billet!“ drängte Calce, und indem sich Jener zurückbog, erblickte der Angreifer etwas Weißes in der Westentasche des Mandolettiträgers stecken. Ein rascher Griff — und das Billet war erobert.

„Ist es?“ fragten berebt die Augen des Künstlers.

„Ja, Signore!“ bestätigte der freigewordene Postillon d'Amour.

„Hier, nimm Deinen Thaler, Hallunke, aber laß' Dich heute weder im Parterre, noch hier im Vologange erblicken, so Dir Deine Beine lieb sind“, drohte der Schauspieler und schob den noch immer Angstvollen durch die Garderobethür, der sich eiligst entfernte. Luigi hört das Zeichen zum Aufziehen geben; schnell entfaltet er das verhängnißvolle Billet und liest:

„Sie haben gesiegt, gewonnen. Ich verachte mich selbst, aber ich folge, weil ich — muß. Morgen, gleich nach dem Beginn der Vorstellung, werde ich hinausgehen; an der Pforte treffe ich Sie. — Marietta wird im Theater bleiben und kann nichts verrathen. Wir holen dann einen kleinen Pack in meiner Wohnung ab. — Nur gute Anstalten, Carlo! In Eile

Giovanna.“

Calce ordnete seinen Anzug; seine Scene kam und er trat hinaus. Allgemeiner, ihm gewöhnlicher Jubel begrüßte ihn. Nie aber noch war ein Mensch mehr Schauspieler, als

Calce an diesem Abend; jedes Wort gleich einer zündenden Rakete, er selbst aber gleich dem Besuw, dessen Feuersäule leuchtet, während sein Inneres sich verzehrt. Die Scene war zu Ende und er trat ab. Stürmisch applaudirt erscheint er wieder, aber — mit einem Teller in der Hand. Das heitergestimmte Publikum, einen neuen Spas erwartend, klatscht noch lauter. — Calce aber geht nach einer zierlichen Verneigung direct auf die Prosceniumsloge los, nimmt ein Billet aus der Tasche, und es auf dem Teller zum Erstaunen Aller dem Grafen Montquesnel präsentirend, sagt er laut: „Dies, gnädiger Herr Graf, von meiner Frau an Sie und — dieß von mir!“ — indem er blickschnell ein Terzerol hervorzieht und es dicht an der Brust des erbleichenden Montquesnel abdrückt. — Ein Knall erdröhnt — ein entsetzlicher Schrei durchdringt alle Stimmen, und zugleich sinkt in den vordersten Bänken eine Frau in Ohnmacht. Bevor jedoch die Mitspielenden auf Calce zustürzen konnten, trat er in die Mitte der Scene und senkte sich rasch einen Dolch in das Herz. —

Den Schreck, das Entsetzen, den Lärm, die Verwirrung beschreibe ein Anderer. Man voltigirte über die Orchesterstühle auf die Bühne. Alles gruppirte sich um die zwei tragischen Helden dieses Lustspiels. — Sie blieben todt.

Die traurige Catastrophe wäre wahrscheinlich auch ohne die Dazwischenkunft des Billets erfolgt. Man fand in dem Zimmer des unglücklichen, sehr bedauerten Lieblings der Theaterfreunde Alles geordnet und über seinen Nachlaß verfügt. In wenigen Worten schrieb er seiner Gattin: „Es sey nach seiner Meinung ihre größte Strafe, daß sie — lebe!“ — Giovanna verschwand gleich darauf aus Verona. Im Jahre 1815 wollen Reisende im Spital zu Ferrara die arme Frau als irrsinnig gesehen haben.

Der stumme Ankläger.

Novellette, übersetzt aus dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Dem alten Todtengräber schien es nicht besonders zu behagen, daß ein fremder Mann, den er zum ersten Male sah, ihn so ausfragte. Doch löste der Anblick des Dollars seine Bedenklichkeiten, wie seine Zunge. „Dieser Kopf,“ sprach er, „gehörte einem Manne, den ich sehr gut gekannt habe. Wir rauchten manche Pfeife, leerten manchen Krug mit einander. Mit Vergnügen denke ich an die fröhlichen Abende, die ich mit den meisten der Gäste dieses Kirchhofes verbrachte. Hier, unter Ihren Füßen, liegt mein Vater, zu Ihrer Linken ist das Grab meiner Mutter, dort mein jüngster Bruder. Ich war der älteste von sieben Söhnen und habe lange genug gelebt, um sie alle als gute Christen mit meinen eigenen Händen zu begraben.“ Der Fremde sah sehr gut ein, daß, um zu seinem Zwecke zu gelangen, er nichts Besseres thun konnte, als den Alten ausreden zu lassen. „Ihr sagtet also,“ fragte er mit gleichgültigem Tone, „Ihr hättet manche Freunde auf diesem Kirchhofe um Euch liegen?“ — „Wohl sind es ihrer viele. Es sind fast nur noch Kinder im Dorfe. Alle von meinem Alter sind bereits unter unsern; Füßen hier

allein fühle ich mich heimlich. An schönen Abenden komme ich hierher, um unter meinen Bekannten ein Pfeifchen zu rauchen. Oft sitze ich bei meinem Vater auf einem Grabstein, wir erzählen uns unsere alten Geschichten, wie es vor zwanzig Jahren war; dann besuche ich meine Brüder oder . . .“ — „Euren Freund, dem dieser Kopf gehörte. Auch ihm seydet Ihr bisweilen einen Besuch zu machen schuldig.“ — „Gewiß, und wenn ich meine Pinte Porter über seinem Grabe trinke, so schütte ich ihm jedes Mal einige Tropfen hin, denn zu seinen Lebzeiten trank er gern ein Gläschen — der arme Teufel. Aber es ist kein Wunder, denn er hielt das Wirthshaus „zum Ochsen“, dort unten im Dorfe.“ — „Ei,“ sprach der Fremde, „wahrscheinlich hat der Trunk, den er so liebte, ihm einen bösen Streich gespielt.“ — „Nein, das eben nicht; seine Frau hat ihn eines Morgens todt im Bette gefunden.“ — „Und hat man sich nicht über diesen Tod gewundert? War er nicht von Umständen begleitet, die ihn höchst auffallend machten?“ — „Auffallend? Er hat während des Schlafes einen Schlagfluß bekommen, worin ich nichts Auffallendes finde. Ich war einige Stunden vorher bei ihm in seinem Stübchen und trank ein Glas Canariensect mit ihm. Ich erinnere mich so gut, als wäre es gestern gewesen, eines schlimmen Auftrittes mit seinem Stallknechte Will; er schwur, ihn des andern Tages aus dem Hause zu jagen, zur Strafe dafür, daß er seine Fässer so fleißig besucht hatte. Die Frau nahm sich Will's an, der Streit ward hitzig, und Phillpot ging schimpfend auf seinen Diener und seine Frau zu Bette. Ohne Zweifel hat dieser Zorn den Anfall herbeigeführt.“ — „Und habt Ihr ihn nach seinem Tode gesehen?“ — „Gewiß, ich habe ihn auf der Todtenbahre gesehen, so viel seine Frau es zuließ, die ihn durchaus in sein Todtenhemd einnähen wollte.“ — „Und wie sah er aus?“ — „Genau so, als wenn Sie einen Schlaganfall bekämen; denn ich habe ihn an dieser Stelle begraben, gerade wie ich Sie begraben werde . . .“ — „Spart Eure schlechten Wize, Alter!“ war des Fremden Antwort. „Ihr behauptet, die Frau des Wirthes zu kennen, lebt sie noch?“ — „Sie unterhält noch die Wirthschaft in demselben Hause.“ — „Hat sie sich denn wieder verhehelicht?“ — „Sie hat Will, den Stallknecht, von dem ich eben sprach, geheirathet und ihrem Manne nicht lange nachgeweint; drei Monate nach seinem Tode hieß sie schon Frau Snake.“ — „Gut,“ sprach der Reisende, ganz mit seinen Betrachtungen beschäftigt. — „Nein, das war nicht gut,“ schrie der Todtengräber, „sondern nach Aller Ausspruch sehr schlecht gehandelt.“ — „Und was ist der neue Wirth für ein Mann? — Geht Ihr nicht wohl mal hin, eine Pfeife rauchen und Bier mit ihm trinken, wie mit seinem Vorgänger?“ — „Nein, sein Neußeres mißfällt mir, ich setze keinen Fuß in seine Schenke; er hat etwas an sich, als wenn er nie auf meinen Kirchhof kommen würde.“ — „Fast möchte ich selbst glauben,“ erwiderte der Fremde: „aber es wird kalt und der Reif fällt; ich wünsche Euch guten Abend, Freund! Vielleicht werde ich bald Eurer Hilfe bedürfen.“ — „Vertrauen Sie nur auf mich und meine Schaufel.“ — „Hinsichtlich dieses Todtenkopfes, meine ich . . .“ sprach der Fremde.

„Wie, Sie werden doch wohl nicht den Meister Phillpot mit Sich nehmen?“ fragte trocken der Alte. „Ich lasse nicht zu, daß er meinen Kirchhof verläßt.“ — „Gebt Euch zufrieden,“ sagte der Fremde: „Meister Phillpot muß durchaus mit mir gehen, aber morgen bringe ich ihn zurück, und Ihr werdet das Vergnügen haben, Euren alten Freund noch einmal zu begraben.“

Eine halbe Stunde später trat ein hoch gewachsener Mann in das Wirthshaus „zum Ochsen“ in Abbots-Killington. Es war, wie wir bereits im Eingange sagten, am Weihnachtsabend, deshalb die Decke des Gastzimmers nach altem Gebrauche mit Blumensträußen verziert; ein großes Feuer brannte in demselben, und um den mit Speisen, Puddings und dergleichen beladenen Tisch waren der Wirth, die Wirthin, sämtliche Dienstboten in frohester Laune lachend, scherzend und singend vereint. „Ein Reisender!“ sprach die Wirthin aufstehend: „Wollen der Herr gefälligst in's Gastzimmer gehen? Sie werden dort ein Feuer finden.“ — „Nicht gern,“ antwortete der Gast, „denn ich habe Wichtiges in Betreff Ihres ersten Gatten mit Ihnen zu reden.“ — Die Wirthin schien mit Einem Male ihre ganze Heiterkeit verloren zu haben und wiederholte stammelnd des Fremden Rede. „Ja,“ fuhr der Reisende fort, „er hat bei seinem Tode Besitzthümer in der Fremde hinterlassen, von denen Sie, als seine zweite Frau, gewiß nie haben reden hören und worüber ich mit Ihnen allein sprechen muß.“ — Die erstaunte und unangenehm überraschte Wirthin wandte sich zu ihrem Manne. „Nimm ein Licht, Margarethe und gehe mit dem Herrn. Bringt er uns Geld vom alten Phillpot, so heißen wir das Geld des alten Phillpot willkommen.“ Die Wirthin sah den Fremden aufmerksam an und schritt voran.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Ein Heirathsgesuch. — Ein wohlhabender Engländer, welcher, des Eölibats müde, sich zu verhehelichen wünschte, aber von langwierigen Bewerbungen nichts wissen mochte, ließ, um schnell zum Ziele zu gelangen, in mehrere öffentliche Blätter ein Ehegesuch einrücken. Die Folge davon war das Erscheinen einer Dame an dem bestimmten Ort und zur anberaumten Stunde, welche sich fest entschlossen zeigte, ihre künftigen Freuden und Leiden mit dem Gentlemen zu theilen; allein dieser fand sie nicht hübsch genug, und so wurde nichts aus der Sache. Ein zweites Avertissement des nämlichen Inhaltes, in welchem nur ein anderer Ort für das Stelldichein angegeben war, führte den Heirathslustigen zum zweiten Mal mit derselben Heirathslustigen zusammen, aber ohne ein anderes Ergebnis, als das erste Mal, denn die Dame war unterdeß weder jünger, noch schöner geworden. „Alle gute Dinge,“ sagt das Sprüchwort, „müssen drei seyn,“ und so geschah es denn, daß eine dritte Anzeige zu dem nämlichen Behufe die beiden Leutchen zum dritten Mal zusammenbrachte; sie brachen in ein lautes Gelächter aus und diesmal erschien ihnen die Begegnung so verhängnißvoll, daß sie eine längere Unterredung anknüpften, welche nach und nach für beide so anziehend wurde, daß sie sich nicht wieder von einander trennen mochten und zum Schluß einander ewige Treue gelobten. Ihre Ehe soll noch jetzt eine sehr glückliche seyn.

Gräßliche Absicht. — Am 14. Dec. v. J. Abends kehrten im Gasthof „zum braunen Roß“ in Berlin zwei junge Mädchen ein, welchen das Hausmädchen um 9 Uhr die Betten einrichtete und sie dann verließ. Bald nach Mitternacht vernahm man ein krampfhaftes Schreien und ein Fallen gegen die Dielen. Man eilte sofort nach dem Zimmer, fand die Thür aber von Innen verriegelt und mußte sie daher, da auf den Zuruf von außen keine Antwort erfolgte, mit Gewalt öffnen. Das Zimmer fand man mit dickem, verpestenden Qualm angefüllt, und als man diesen gelichtet, sah man die beiden Mädchen besinnungslos am Boden. Dem herbeigerufenen Arzte gelang es indeß, nach zweistündigem Bemühen, die beiden anscheinend Entseelten zu beleben. Das Bewußtseyn kehrte, nach heftigem Erbrechen, bald wieder und man erfuhr nun Folgendes: Beide Mädchen sind Schwestern, aus Braunschweig gebürtig, 20 und 22 Jahre alt, und haben früher als Schemkinädchen in Bierstuben gedient. Sie waren von ihren Liebhabern verlassen worden, vermochten aber die Untreue nicht zu überleben, denn sie hatten wirklich geliebt. So kamen sie Beide überein, sich den Tod zu geben, gingen in den Gasthof, nahmen ihre gesammten Kleidungsstücke und zündeten sie in dem Ofen an, ohne die Klappe zu öffnen. Glücklicherweise wurden sie zeitig gerettet und werden jetzt der Stimme ihrer Vernunft Gehör geben. Man hat sich mitleidig der Mädchen angenommen, und auch die Polizei sie in Betracht der bedauerlichen Lage nicht, wie das sonst mit nicht ortsgehörigen dienstlosen Personen zu geschehen pflegt, aus Berlin gewiesen.

Bravo! Bravissimo! — Vor dem Zuchtpolizei-Gerichte zu Paris standen (nach der „Theaterzeitung“) am 30. Dec. v. J. 34 Bäcker, Specerei- und Victualienhändler u. s. w., welche des Gebrauches falscher Maße und Gewichte angeklagt und ordnungsmäßig überwiesen wurden. In mehreren Fällen waren die Käufer durch das zu leichte Gewicht oder durch betriegerische Einrichtung der Wage bei jedem Abwiegen um mehr als ein volles Loth betrogen worden. Die Betrieger wurden zu Gefängnisstrafen von 8 Tagen bis 8 Monaten und zu Geldstrafen von 50 bis zu 200 Franken verurtheilt. — Nochmals ein recht herzliches Bravissimo!

Papierkorb des Amüsanten.

Unweit Lyon jagten zwei Jäger einen Hasen, als ein Forstwächter daher kam, und dem einen Nimrod das Herz schwer ward, weil er keinen Jagdschein hatte. „Weiß ruhig stehen!“ flüsterte sein Camerad, der einen Schein hatte. „Wie soll ich ruhig stehen bleiben, und du weißt doch? ...“ — „Eben deswegen nehme ich Reißaus und du folgst dem Hasen ruhig weiter.“ — Der Mann des Gesetzes verfolgte den Ausreißer, den er für den Unbeschleunigten hielt, aus Leibeskräften, bis er ihn nach einem langen Wettrennen einholte. „Hier mein Jagdschein!“ — „Warum sind Sie dem gelaufen?“ — „Weil ich einmal sehen wollte, wie ich laufen könnte.“ — Indesß war der andere Nimrod über alle Berge.

Theater in Laibach.

Über das samtlägige Beneficentstück der Ute. Fränzel: „Vier und zwanzig Stunden jung und acht und sechzig Jahre alt“ läßt sich das Urtheil in wenig Worte fassen: Es war eines der abgeschmacktesten und wiglofsten Poffen-Stücke, die je irgend Jemand geschrieben. Ich bin hier genöthigt zu erklären, daß ich kein Beneficentstück auf die bloße Behauptung oder auch Beweisführung des Beneficentianen: „daß es irgendwo bereits fürmisch gefallen habe, oder so und so oft aufgeführt wurde“, in Zukunft mehr empfehlen werde, wenn ich es nicht selbst früher durchgesehen, falls

es mir unbekannt seyn sollte, denn das Interesse des Publikums ist auch das meinige. Der gute Verfasser des „Zauberschleiers“ aber muß das in Rede stehende „Zauberspiel ohne Zauberei“ nollens volens zu seinem schwächsten rechnen, von dem ich hier gar nicht in's Detail gehen will. Gespielt wurde mit viel Animo, wobei die Beneficentian als Fräulein Kittenkern, und Herr Köck als Kornelius Nothherdoff sich rühmlich hervorthaten.

Sonntag am 30. Jänner: „Das Irrenhaus zu Dijon“, Schauspiel in 3 Acten etc. Wer kennt dieses „Irrenhaus“ nicht schon seit vielen Jahren? Es hat meines Wissens den französischen Effect-Dramen den Weg nach Deutschland gebahnt und versteht noch jetzt bei guter Besetzung die Wirkung nicht. Das Drama ging mit viel Act und Präcision in die Scene. Herr Engelb recht zeigte in der Rolle des wahnsinnigen Gebeard, daß er Studium darauf verwendet und daß er sie auch vom Standpunkte der Physiologie und Physiognomik als denkender Schauspieler richtig aufgefaßt habe. Er wurde gerufen. Herr Schwarzbach war als Duflos ebenfalls brav und Ute. Friederike Melchior (Ernestine) würde schon allein durch das trefflich markirte Geberdenspiel ihre Tüchtigkeit als Schauspielerin dargethan haben. Lobender Erwähnung verdienen: Herr Schnitzer, als Oberst d'Orville, und Herr Fritzsche, als Darbois. Herr Köck, als der stotternde Wächter Lorenz, übertrieb und karrikirte seine Partbie so sehr, daß sie wirklich ganz unerquicklich wurde. Die übrigen Mitbeschäftigten wirkten verdienstlich. Der Besuch des Theaters an beiden Abenden war mittelmäßig.

Leopold Kordesch.

Journalistisches.

Der brave, gefinnungsvolle Hauptredacteur der k. k. priv. „Wiener Zeitung“ Herr J. Bernard, ist bekanntlich gegen Mitte Decembers des faum verfloffenen Jahres von der Redaction der gedachten Zeitung abgetreten und hat darauf einen Abschied drucken lassen, der allgemein bekannt ist, weil er in den gebaltvollsten Wiener-Blättern (in der „Wiener Zeitung“ selbst jedoch nicht) erschien.

„Die erste Nummer der tüchtig redigirten Zeitschrift: „Der schwarze Domino“ in Wien, bringt nun hierüber unter dem Titel: „Journal-Brille“ einen beachtens- und lesenswerthen Artikel, dem wir ad verbum auch in unserm Blatte ein Plätzchen gönnen wollen. Er lautet folgendermaßen: „Es macht einen trüben, unerquicklichen Eindruck, wenn man den Abschied vom Publikum liest, welchen der bisherige Redacteur der „Wiener Zeitung“, Herr Bernard, dieser Tage in mehreren hiesigen Blättern veröffentlicht hat. Der alte Mann kommt in den wenigen Zeilen mehrmals darauf zurück, daß er zwei und dreißig Jahre diesem Institute vorgestanden, und wenn man sich die Mühe nimmt, diesen Abschied aufmerksam anzusehen, wird man zwischen den Zeilen manches bittere, herbe Wort, manche Klage eines schwerverwundeten Herzens herauslesen. Es kann uns hier nicht einfallen, Partei machen zu wollen; die Pächter der „Wiener Zeitung“ sind Kaufleute, die es vortheilhafter gefunden haben, ihrem Blatte eine zeitgemäßere Färbung zu geben, die es so nothwendig braucht; jüngere, frische Kräfte dabei zu beistelligen, welche ganz abgingen; überhaupt, es scheint, daß der Wille da ist, diesem Blatte, als dem ersten Organ der politischen Presse in Oesterreich, eine seiner würdige Stellung zu gründen. Man kann dieses nur billigen, nur loben, bis auf die Art, wie der Wechsel vorgenommen wurde; denn ohne ein Wort des Bedauerns, ohne ein Wort der Anerkennung ließ man den alten Redacteur nach so langen Jahren scheiden, und an einem schönen Morgen, mitten im letzten Monat, ganz unvorhergesehen, fand ein neuer Name auf dem Blatte. Muß man da nicht an allzu gierige Hall nach dem sicheren Erbe denken? Und muß es nicht schmerzhaft berühren, wenn man jetzt in anderen Blättern diesen Abschied des alten Redacteurs liest und den Gedanken fortspinnet: Warum nimmt er nicht in seinem Blatte Abschied von seinem Publikum? und hat er vielleicht im kränkenden Gefühle der Zurücksetzung sich dessen gewiegt, warum hat die neue Redaction nicht die Pietät, einige Worte an ihn zu richten, die ihm eine vielleicht widerfahrne Kränkung milder bitter machen könnten?“

„Auffallend bleibt das Factum aber immer, und mahnt uns leider nur wieder daran, wie wenig gesichert, wie wenig Achtung gebietend bei uns der Stand des Schriftstellers ist, wie die Schriftsteller und Verleger selbst ihn untergraben, wenn man einem Manne nach 33jährigen Diensten und Bestrebungen noch die letzteren Momente seiner Wirkfamkeit dergestalt vergällt. Weder in England, Frankreich, noch Deutschland würde eine solche Tactlosigkeit geschehen, denn die Presse, welche Achtung gebieten will, darf diese selbst nicht verletzen.“